

## Die rätselhafte Brosche vom Donnersberg

**UNTERRICHTSFACH:** Geschichte

**LERNFELD:** Vorgeschichte (I.2)

**SPRACHLICHER SCHWERPUNKT:** Konjunktiv I und II

### HINWEISE ZUM SPRACHLICHEN SCHWERPUNKT

#### Konjunktiv I und II

Vor allem in Zeitungstexten oder Nachrichten wird der Konjunktiv I gebraucht. Da diese Konjunktivform im Alltag vieler Schüler:innen selten oder gar nicht vorkommt, muss das Erkennen und Verstehen der Konjunktivform erstmal geübt werden. Der Konjunktiv I wird meist für die indirekte Rede verwendet. Hier wird wiedergegeben, was eine andere Sprecherperson gesagt hat. Die Verwendung dieser Konjunktivform ist wichtig, um die Distanz zum Gesagten zu verdeutlichen. In der schriftlichen Form wird er meist in der 3. Person bei folgenden Verben benutzt:

1. Modalverben (sie wolle, er müsse, sie könne etc.)
2. Hilfsverben (sie habe, er sei, sie werde)
3. Bestimmte unregelmäßige Verben (er gehe, sie fahre, sie wisse etc.)

Bei anderen Verben wird meist Konjunktiv II benutzt: Er sagte, dass der Bus bald käme. Bei regelmäßigen Verben und in der gesprochenen Sprache wird meist würde + Infinitiv verwendet.

Der Konjunktiv II wird benutzt, um Irruales, Vermutungen, Wunschsätze, Ratschläge oder höfliche Bitten auszudrücken. Für den Einstieg in ein Unterrichtsthema und um Vorwissen zu aktivieren, eignen sich Vermutungen. Ferner eignet sich der Konjunktiv II insbesondere, um Geschichtskonstruktionen zu beschreiben. Dabei geht es schließlich immer darum, Vorstellungen von Ereignissen in der Vergangenheit zu beschreiben. Durch die Verwendung dieser Konjunktivform werden die Schüler:innen daran erinnert, dass es sich um Vorstellungen handelt.

Bei den starken Verben werden die Vokale meist (a, o, u) umgelautet.

Wenn sich die Formen des Konjunktivs II mit den Präteritum-Formen überschneiden, muss die Ersatzform würden + Infinitiv verwendet werden.



## TRANSKRIPT

„Hier an dem Baum war die Stelle, wo Oskar wie wild angefangen hat zu buddeln.“

„Wir dachten zuerst, er gräbt wieder nach irgendeiner armen Mäusefamilie.“

„Nachdem wir Oskar weggezogen hatten, sahen wir es.“

Die zwölfjährige Tina zeigt uns die Stelle, an der sie und ihre Schwester Simone vor wenigen Tagen  
5 am Donnersberg die rätselhafte Brosche gefunden haben. Im Wurzelgeflecht des Baumes sind Erdklumpen, Steine und ein wenig Unrat zu erkennen.

„Zuerst dachten wir, es sei nur Müll oder irgendein Draht, doch dann haben wir was Schillerndes gesehen und wir dachten, es sei Geld oder irgendwas anderes Wertvolles. Wir haben es rausgeholt und es sah ziemlich alt aus.“

10 Tina und Simone betrachten den gebogenen Ring aus Bronze mit den geschwungenen Enden, in dessen Mitte ein nadelartiger Stab befestigt ist. Doch wozu könnte der Gegenstand gedient haben?  
„Wir dachten, es handelt sich vielleicht um eine besondere Brosche oder einen anderen Schmuckgegenstand, den man bei besonderen Festen oder Beerdigungen getragen hat.“ Vielleicht 'ne Haarspange, oder so?“ - „Oder irgendeine alte Gürtelschnalle...“ „Ja, oder einfach eine Befestigung für  
15 das Kleid.“

Zuhause recherchieren die beiden Mädchen im Internet und stoßen auf eine heiße Spur. Ganz in der Nähe des Baums, an dem sie die Brosche fanden, haben vor mehr als 2.000 Jahren Kelten gelebt. Noch heute kann man die Mauern der alten Stadt, den sogenannten Keltenwall, am Donnersberg erkennen. Der über acht Kilometer lange Wall aus Erde und Steinen zieht sich deutlich sichtbar  
20 durch den Wald. Mehrere tausend Menschen sollen damals hier gewohnt haben. Könnte es sein, dass die Brosche tatsächlich aus der Eisenzeit stammt?

Tina und Simone beschließen, der Sache auf den Grund zu gehen. Sie haben herausgefunden, dass es in Steinbach ein Museumsdorf gibt. Dort hoffen die Mädchen mehr über die Kelten und ihre Kultur zu erfahren.

25



Gemeinsam mit den beiden nehmen wir an einer Führung durch das Keltendorf teil.

„Ich darf mich kurz vorstellen, mein Name ist Ulrich Brand und ich werde Sie heute durch unsere Anlage begleiten, Ihnen eine Einführung geben. Also unser Keltendorf hier ist kein Dorf. Sondern es ist ein Modell. Hier stand niemals eine keltische Anlage. Warum steht aber trotzdem das Ganze  
30 hier? Ganz einfach, wenn Sie ein Stückchen zurückgehen, können Sie den Donnersberg sehen hier oben und der Donnersberg hat oben auf seinem Plateau Reste einer sehr großen keltischen Befestigungsanlage. Die nennt man: Oppidum. Der Name ist überliefert durch Cäsar, der beschreibt, dass die Gallier diese stadtartigen Siedlungen, Befestigungen haben und dieser Name wurde dann einfach übernommen. Also ein keltisches Oppidum oben auf dem Donnersberg. Also das ist der Grund  
35 für die Rekonstruktion. Und nun: Wo kommen diese Häuser her? Es gibt ja keine keltischen Häuser mehr. Das ist ganz klar. Die sind verlorengegangen, die existieren nicht mehr. Aber wie kommt man zu dieser Rekonstruktion? Durch Ausgrabungen. Und in der Südpfalz bei Germersheim hat man beim Bau der B9, die Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre ausgebaut wurde, Reste einer keltischen Siedlung gefunden. Und diese ‚Befunde‘, sagt man in der Archäologie, die man dort ausgegraben  
40 hat, das ist die Grundlage für diese Modelle hier.“



Herr Brand führt uns von einem der rekonstruierten Häuser zum nächsten. Wir erfahren, wie die Kelten vor mehr als 2000 Jahren gelebt haben und welche ausgefeilten Techniken sie beispielsweise in der Verarbeitung von Bronze oder bei der Herstellung aufwendiger Stoffe beherrschten. Es wird aber auch deutlich, wie schwierig es ist, genaue Erkenntnisse über das Leben der Kelten zu erzielen, die selbst so gut wie keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen haben. Wie ein keltisches Bett aussah, konnte beispielsweise aus einer Abbildung auf einem Weinkrug erschlossen werden. Was die Kelten aßen, haben Archäologen anhand von Hausabfall rekonstruiert. Vieles aber bleibt unsicher. Wie beispielsweise die Häuser im Inneren aufgeteilt und ausgestattet waren, kann nur vermutet werden:

50 „Dann gehen wir mal in das Haus rein. Eine Frage an die kleineren und jüngeren Besucher hier: Hat es so in einem keltischen Haus ausgesehen? Kopfschütteln. Ja, das ist ein Rohbau. Es ist ein bisschen so, als würden Sie in einer unausgebauten Garage stehen. So haben die Häuser mit Sicherheit nicht ausgesehen, als sie von den Kelten bewohnt waren. Warum ist das so? Man hat hier beim Wiederaufbau nur das rekonstruiert, was man archäologisch ganz sicher beweisen kann. Wie haben die  
55 Kelten ausgesehen? Wir wissen über die Kleidung nicht ganz genau Bescheid. Es gibt nur Teile, Ärmelstücke. Wir wissen, dass man Kleidung verziert hat mit solchen Zierborten. Das ist eine spezielle Webart. Brettchenwebkannte nennt man das. Wir wissen, dass die Männer Hosen trugen, das beschreiben die Griechen und die Römer. Leute in der Hallstattzeit hatten schon Kontakte zur Mittelmeerwelt. Die haben nämlich Wein importiert aus der Mittelmeerregion über die Alpen. Und  
60 zwar nicht nur das Getränk, den Wein, sondern auch die Trinksitte, die Art, Wein zu trinken, haben sie auch importiert. Die haben also versucht, die griechische, die etruskische Lebensweise beim Weintrinken zu kopieren. Es gab also einen Handelskontakt, gegen wahrscheinlich Salz einen Austausch. Und deshalb schreiben eben die griechischen Schriftsteller über die Kelten. Sie sagen, dass nördlich der Alpen die Kelten wohnen. Und daher wissen wir, dass diese Leute sich wohl Kelten  
65 nannten.“

An einem ausgestellten Kleidungsstück bleiben Tina und Simone aufgeregt stehen. Sieht die Klammer, mit der zwei Stoffteile des Gewands an der Schulter verbunden sind, nicht aus wie ihre Brosche? Wir nutzen die Gelegenheit und fragen Herrn Brand nach der Führung, was es mit der ausgestellten Klammer auf sich hat. Ist die Klammer eine Art Knopf?

70 „Knöpfe, um Kleidung zuzumachen, gibt es eigentlich erst sehr, sehr spät. Menschen haben früher also das Problem gehabt, wie können sie ihre Kleidung zumachen. Entweder kann man sie zunähen, aber das geht nicht immer. Und ganz am Anfang hat man Nadeln verwendet. Das Problem ist nur, wenn man eine Nadel nimmt, dann rutscht der Knopf runter. Dann hat man irgendwann ein Band oben festgebunden, damit es nicht runterrutscht, und irgendwann im Laufe der Zeit hat man angefangen, das Ganze aus Draht zu machen, aus Bronzedraht. Erst zu biegen, dann zu gießen. Und so  
75 entstand ein Gegenstand, den nennt man Fibel. Es ist eine Mischung aus Sicherheitsnadel und Schmuck. Eine Sicherheitsnadel: Das hält den Stoff zusammen, das schließt die Kleidung. Und die Verzierung dieser Fibeln, das ist der Schmuck.“

Die beiden Mädchen befragen Herrn Brand auch zu der Stelle, an der sie ihre Brosche gefunden haben. Kann es sein, dass sich am Donnersberg tatsächlich noch Reste der keltischen Kultur finden lassen?

80 „Die Anlage da oben ist etwa seit den 70er Jahren intensiv erforscht worden. Und ein Stück dieser Mauer ist auch rekonstruiert, kann man sich heute anschauen. Eine Kombination aus Holzbalken



und Steinen, die aufgesetzt wurden und von hinten mit einem großen Wall gegengeführt wurden.  
85 Der Rest der Anlage ist schwierig mit der Erforschung, weil lange, lange Jahre das militärisches  
Sperrgebiet war wegen einer Funkanlage und einem großen Sendemast, der da steht. Dann gab es  
da oben lange Jahre im Mittelalter und auch später Bauernhöfe, die den Boden natürlich verändert  
haben und es gibt keine Ausgrabungen im Innenbereich, sondern man weiß über die Verteilung,  
90 wo die Menschen gewohnt haben, über Leute, die da oben herumlaufen und Bodenfunde aufsam-  
meln, also Lesefunde sagt man. Und daher wissen wir, dass ein Bereich relativ dicht besiedelt war  
und ein Bereich, der kaum besiedelt war. Wahrscheinlich wurde der als Viehweide verwendet und  
in Notzeiten und bei Gefahr konnten sich dort die Leute, die im Tal gewohnt haben, ohne Befesti-  
gung, dorthin zurückziehen. Das Spannende ist, auf dem Donnersberg hat man auch Halbfabrikate,  
also unfertige Gegenstände gefunden, nämlich von solchen Fibeln, die man genutzt hat, um Kleider  
95 zuzumachen.“

Nach unserem Besuch im Keltendorf sind Simone und Tina wie elektrisiert. Es ist also durchaus  
möglich, dass es sich bei ihrem Fund um eine echte keltische Fibel handelt! Um sicherzugehen,  
beschließen die beiden, ihre Brosche einem Experten zu zeigen.

Ein solcher Experte ist Jürgen Zeidler. Er ist Professor an der Universität Trier und sein Spezialgebiet  
100 ist die keltische Geschichte. Mit keltischer Kunst kennt er sich besonders gut aus. Aber woher wissen  
Forscher:innen wie er heute eigentlich so viel über eine Zeit, die mehr als 2000 Jahre zurückliegt?

„Die Funde, die wir aus der Keltzeit haben oder die auf keltische Herkunft verweisen, die sind  
recht vielgestaltig,“ erklärt uns Jürgen Zeidler. Neben archäologischen Ausgrabungen wie am Don-  
nersberg gebe es auch keltische Inschriften und Texte, die wichtige Informationen über die keltische  
105 Religion und ihr Leben verraten. Spuren der Kelten haben es sogar bis in unseren Alltag geschafft:  
„Auch Überlieferungen, die wir heute noch antreffen können, sind den Kelten zuzuschreiben. Wenn  
wir beispielsweise manche deutschen Wörter gebrauchen wie zum Beispiel Amt oder Vasall oder  
Budget, dann sind das alles Wörter, die uns auf verschiedenen Wegen erreicht haben – also das  
Budget über das Französische letzten Endes – aber die kommen letztlich alle aus dem Gallischen,  
110 also von den Kelten selbst. Und eine besondere Gruppe unter diesen Wörtern sind die Ortsnamen.  
Also im Bereich des Donnersbergs zum Beispiel haben wir meinetwegen Flussnamen wie Glan oder  
wie Nahe oder der Ortsname Worms, der ist sogar aus der Antike überliefert Borbetomagus– also  
das ist ein keltischer Name eigentlich. Also insofern haben wir da eine ganze Reihe, auch an Sprach-  
zeugnissen, die wir für die Rekonstruktion der keltischen Kulturen in der Antike benutzen können.“

115 Kann der Professor dementsprechend auch herausfinden, ob ein Gegenstand wie die Fibel der bei-  
den Mädchen historisch ist oder vielleicht sogar aus der Keltzeit stammt?

„Wenn es jetzt konkret um eine Fibel geht, dann ist es von der Form her in der Regel möglich, das  
Objekt genauer zu datieren. Bestimmte Formen werden halt nur in ganz bestimmten Zeiten ver-  
wendet. Besonders Schmuckmotive sind einer gewissen Mode unterworfen, das heißt, sie sind oft  
120 nur eine kurze Zeit über verwendet worden. Wenn man die Form einordnen kann, dann ist schon  
eine gewisse Gewähr gegeben, dass es sich um ein Original handelt, weil eben bei Fälschungen  
eben manchmal die Fantasie der Fälscher mit ihnen durchgeht und sie dann Formen verwenden,  
die gar nicht in Originalkontexten vorgekommen sind. Wenn es nun aber darum geht herauszufin-  
den, ob ein Objekt tatsächlich aus der Antike stammt, dann kann man bei den Fibeln, die aus Metall  
125 hergestellt sind, natürlich eine Metallanalyse machen, das heißt also, ein naturwissenschaftliches



Verfahren dazu verwenden, um zum Beispiel die Legierung zu bestimmen, also welche Anteile welcher Metalle und Spurenelemente in dem Metall der Fibel enthalten sind. Und antike Fibeln haben immer ein gewisses Spektrum von Materialien, beispielsweise bei der Bronze, sie haben eine gewisse Beimischung anderer Metalle, die so in der Regel in modernen Imitaten eben nicht enthalten sind.“

130 Und nun die spannende Frage: Handelt es sich bei Tinas und Simonas Brosche um eine historische Fibel? Der Professor untersucht die Brosche genau.

„Ja, also das Objekt, das ihr mir da zeigt, das muss ich leider sagen, hat mit den Kelten nicht so viel zu tun. Denn diese Ringform, Ringfibel oder Ringbrosche, die kommt erst sehr viel später auf. Ja, und so, wie das Objekt aussieht, so blank poliert, ist es natürlich auch kein richtiges Original, sondern es ist ein Imitat, eine moderne Replik eines mittelalterlichen Objekts.“

135 Die Enttäuschung ist den beiden Mädchen anzusehen. Weder haben sie einen keltischen Schatz gefunden noch ist ihre Fibel historisch. Eine billige Kopie, wie man sie auf Mittelaltermärkten kaufen kann.

140 „Ja, es ist schon enttäuschend, dass es keine echte Fibel ist. Aber wir haben auch viel Neues über die Kelten gelernt. Ich wusste ja auch gar nicht, dass dort so eine Siedlung am Donnersberg ist.“

„Ja, da hast du Recht...aber vielleicht finden wir ja beim nächsten Spaziergang ja noch was Wertvolles.“

Dass das gar nicht so unwahrscheinlich ist, weiß auch der Professor:

145 „Also heute Funde zu machen, ist immer noch möglich. Und in der klassischen Archäologie gibt es kaum ein Jahr, in dem nicht irgendwelche spektakulären Funde gemacht werden. Also das ist immer noch möglich, auch wenn man auf keltischen Siedlungsflächen, zum Beispiel auf einem Acker mal drübergeht, kann man zum Beispiel Scherben, Tonscherben von Gefäßen finden, die möglicherweise aus der KeltENZEIT stammen. Aber so größere Funde wird man da vermutlich kaum machen, eine Fibel wird da wahrscheinlich großen Seltenheitswert haben, aber prinzipiell ist das natürlich schon möglich. Nur sollte man sich davor hüten, ein bisschen nachzuhelfen und in der Erde zu wühlen, um solche Funde zu machen. Das sollte man dann doch besser den Denkmalämtern und den Archäologen überlassen, damit keine Befunde zerstört werden.“

150 Ihre falsche Brosche werden die beiden Mädchen in jedem Fall behalten. Und wer weiß, vielleicht  
155 finden Sie ja tatsächlich noch einen echten Schatz auf einem ihrer nächsten Spaziergänge rund um den Donnersberg.



## IMPRESSUM

*Hörschnäges* ist eine Podcast-Serie des Arbeitsbereichs Didaktik der Gesellschaftswissenschaften der Universität Trier, gefördert durch das Pädagogische Landesinstitut, Trier 2022.



*Projektleitung:* Prof. Dr. Matthias Busch

*Team:* Christine Achenbach-Carret, Celine Barthel, Christina Schröder

*Sprecher:* Daniel Reißmann

*Ton:* Andreas Gülden, Tonstudio Universität



